

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Grenzfälle 1939 und 1989

2. Teil zu Erinnerungen an die Jahreszahl „9“

Liebe Leserinnen und Leser.

Vor siebzig Jahren, am 1. September 1939, begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg: Die Grenze „fiel“, indem siegesgewisse deutsche Soldaten den Schlagbaum beiseite räumten. In dieser Ausgabe erinnern sich Zeitzeugen, jede(r) auf ganz persönliche Weise, an den Beginn des schrecklichen Krieges, den Hitler entfesselte, der die halbe Welt ins Unglück stürzen und nicht nur Deutschland großenteils zerstören und 50 Millionen Menschen das Leben kosten sollte.

Vor zwanzig Jahren fiel eine andere Grenze, besser als Mauer bekannt, eine Grenze die Deutsche von Deutschen jahrzehntelang getrennt und

Deutschland geteilt hatte in Ost (DDR) und West (BRD). Auch hier war ein Zeitzeuge dabei, einer „aus dem kapitalistischen Westen“. Er erlebte die Ereignisse unmittelbar mit – in Ostberlin.

Schließlich schildert ein weiteres Mitglied der ZZB Schikanen in der zweiten Schulkasse, die er miterlebte, 1939, als Achtjähriger, und die zum Ausschluss eines Mitschülers führten – „Utgrenzt“, wie er seine Geschichte nennt, die er auf plattdeutsch geschrieben hat: Sie errang im Vorjahr beim NDR-Schreibwettbewerb den 2. Platz unter mehr als 2.200 Einsendungen.

Ihre Redaktion

1. September 1939 auf der Westerplatte

Nachts um halb eins wurde ich durch Dauerklingeln geweckt. Vor der Tür stand ein Polizist, der mir sagte, ich solle sofort zur Ortsgruppe kommen. „Warum?“ Keine Antwort. Schon nach fünf Minuten stand ich in Uniform vor dem Ortsgruppenleiter und erfuhr, dass es noch in dieser Nacht Krieg geben würde. Gegen Polen! „Was soll ich dabei tun?“ – „Du wirst Melder und bringst Befehle zu den verschiedenen Stellen. Du bekommst ein neues Fahrrad und eine Meldetasche.“

Die Tür ging auf, und zwei Offiziere in Uniform traten ein. Deutsche Wehrmacht und SS-Heimwehr Danzig. Sie sprachen mir einen Text vor, den ich wiederholen musste, und dann war noch meine Unterschrift fällig. „Sie sind nun vereidigt als deutscher Soldat und unterstehen dem Kriegsrecht.“ Sie gaben mir die Hand, legten die Hand an die Mütze und waren verschwunden. Ich war Soldat der deutschen Wehrmacht! Die HJ-Armbinde tauschte ich ein gegen eine gelbe Armbinde mit der Aufschrift „Deutsche Wehrmacht“.

Sofort ging die Fahrerei los. Zum obersten Stab, zu Geschützstellungen, zu Maschinengewehrstellungen und zu anderen Parteidienststellen.

Das deutsche Linienschiff „Schleswig-Holstein“ hatte seinen Liegeplatz verlassen und war ca. 600 m weiter weg von seinem alten Liegeplatz. Vor einigen Tagen war das

Schiff zum Freundschaftsbesuch gekommen. Ich fuhr daran vorbei und ringsum war Ruhe. Auch auf „meiner“ Westerplatte, auf der ich bis gestern fast jeden Tag gewesen war. Mit meinem Freund Kurt Taube lieferten wir dort in der Kaserne Molke-reiprodukte ab. Ich kannte also jeden Winkel.

Punkt 4.47 Uhr erschütterte ein Riesenknall die Luft. Die erste Salve der „Schleswig-Holstein“ zerriss mir fast das Trommelfell. Dazwischen viele Schüsse und Detonationen. Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen, und ich war mittendrin.

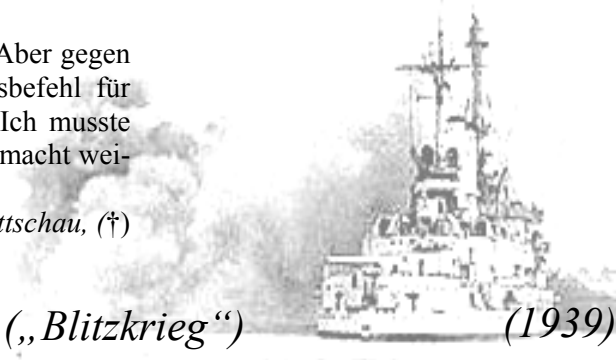
Bisher verdiente ich mir ein Taschengeld auf der Ortsgruppe mit Steno und Schreibmaschine. Das „Taschengeld“ war höher, als mein Gehalt als kaufmännischer Lehrling. Vielleicht hatte man mich deshalb genommen. Jedenfalls raste ich den ganzen Tag als Melder durch unseren Heimatort Neufahrwasser.

Ich erfuhr, dass mein Klassenkamerad gegen 10 Uhr gefallen sei. Auch er war als Melder eingesetzt. Genau so alt wie ich, 16 1/2 Jahre.

Ob auch auf mich geschossen wurde, weiß ich nicht. Ich war viel zu aufgeregt. Alle Einwohner waren in den Kellern, nur die Wehrmacht war auf den Straßen. Was sich auf „meiner“ Westerplatte abspielte, bekam ich nicht zu wissen. Nur, dass es sehr schlecht stand. Warum eigentlich? Bei dem Krach hätte doch schon

alles vorüber sein müssen. Aber gegen Abend kam der Räumungsbefehl für die gesamte Bevölkerung. Ich musste bleiben und stand der Wehrmacht weiterhin zur Verfügung.

Werner Gottschau, (†)



Überfall auf Polen („Blitzkrieg“) (1939)

1919 geboren, wurde ich 1938 zum RAD (Reichsarbeitsdienst) einberufen. Von dort ging es sofort zur Wehrmacht. Angefangen habe ich als Rekrut bei den Seefliegern in Schleswig. Im Frühjahr/Frühsummer 1939 kam ich zur Ausbildung als so genannter Bildsoldat nach Parow bei Stralsund. Ende Juni 39 gab es eine erneute Veränderung: War ich bis dahin Seeflieger, gehörte ich nun in die 4. Staffel der 21. Gruppe einer Heeresaufklärungsstaffel. Unser Standort war Neubrandenburg. Schon einen Monat später, also Ende Juli 1939, erfolgte eine weitere Verlegung in den Raum Brieg in Schlesien. Dort landeten wir auf einem Feldflugplatz und wurden dem X. Armeekorps zugeordnet.

Der Stab des Armeekorps residierte im Piastenschloss in Brieg. Dasselbst fand ein oder zwei Tage vor Beginn des Krieges ein Feldgottesdienst mit den Geistlichen beider Konfessionen statt, umrahmt von Feldhaubitzen und Gewehrpyramiden.

Kurz vor Kriegsbeginn gab es für die deutsche Luftwaffe ein sehr tragisches Ereignis. Durch eine meteorologische Fehlprognose, die Wolkenuntergrenze

war falsch eingeschätzt worden, rammten sich 20 von 27 Stukas (Sturzkampfbombern) in den Boden. Nur die ersten Maschinen konnten von ihren Piloten rechtzeitig abgefangen werden.

Es lag in jenen Tagen eine geradezu knisternde Atmosphäre über dem politischen Geschehen. Oberst Beck, der polnische Außenminister, hatte noch einmal mit Göring im Jagdschloss des Fürsten Radziwill konferiert, aber ohne positives Ergebnis. Dies war vor auszusehen.

So sind dann am 1. 9. 1939 morgens gegen 6.00 Uhr die H 111-Verbände (Heinkel-Bomber) mit ihrer Bombenlast über uns hinweg **zum Überfall auf Polen** gen Osten geflogen, nachdem zuvor das Schulschiff Schleswig-Holstein die Westerplatte bei Danzig unter Feuer genommen hatte.

Für mich als 19-jährigen war das alles zunächst nicht viel mehr als ein spannendes Abenteuer, zumal ich ja in meiner Situation weit weg vom Schuss war.

Schon am zweiten Tag des Krieges wurde der Stab nach Osten verlegt, immer darauf bedacht, einen angemess-

senen Abstand zur Front einzuhalten. Dieses passierte immer wieder, denn es handelte sich ja um einen „Blitzkrieg“. Die Stationen waren (soweit ich mich noch erinnere) Wielun, Radom, Lodz und Warschau.

Einmal bezogen wir Quartier in einem Schloss, in dessen Dach sich eine Granate verirrt hatte. Diese ließ den Stab wie einen Ameisenhaufen durcheinander schwirren. So sah ich einen kommandierenden General in Hosensträgern, Socken und Stahlhelm die Freitreppe herunter eilen. Die mangelhafte Optik eines solchen Idols ließ eine Welt für mich zusammenbrechen.

Am 3. 9. hatten wir den ersten Toten zu beklagen. Der Flugzeugführer einer HE 46 war bei einem Einsatz mit einem polnischen Jäger zusammengestoßen. Der mitgeflogene Beobachter konnte rechtzeitig hinausklettern und mit dem Fallschirm landen.

Einige Tage später, es muss der 5. oder 6. 9. gewesen sein, eine unserer Divisionen war in die Kesselschlacht bei Kudno involviert, verloren wir ein zweites Flugzeug. Die beiden Besatzungsmitglieder konnten sich jedoch retten und zur deutschen Front durchschlagen. Als sie wieder bei uns eintrafen, wurden sie gebührend gefeiert.

Nachdem die Schlacht bei Kudno geschlagen war (es war die entscheidende Schlacht des Polenfeldzuges), war es einigen polnischen Einheiten gelungen, nach Warschau auszubrechen. Damit verlor Warschau den Sta-

tus einer „offenen Stadt“. Dies war der Auftakt für ein beispielloses Bombardement auf die wehrlose Stadt.

Als ich gemeinsam mit einem Vorgesetzten einen Tag nach der Kapitulation Warschaus in die Stadt fuhr, sahen wir unterwegs Menschen auf den Feldern, wie sie Kartoffeln ausgruben und vor Hunger hineinbissen, wie in einen Apfel. Warschau selbst bot ein Bild, wie wir es später von unseren Städten kennenlernen sollten.

Nach der Aufhebung der Quarantäne zogen dann die deutschen Truppen in die zerstörte Stadt ein, und der Generaloberst von Blaskowitz nahm die Parade ab, Hinter ihm, auf dem Pilsudsky-Platz, war ein riesiger Kartoffelberg angehäuft worden. Dieser wurde von polnischen Gendarmen, die mit deutschen Karabinern bewaffnet waren, geschützt. Ich erinnere mich, dass der Generaloberst immer nervös nach vorne salutierte und dann den Kopf nach hinten drehte, wo hunderte hungriger Polen den Kartoffelberg stürmen wollten. Die Gendarmen schossen aus Verzweiflung in die Luft. Es war eine skurile Situation.

Danach wurden wir in den Raum Bialystok verlegt. Dort hatte Hitler mit Stalin die neue Demarkationslinie vereinbart.

Mit russischen Soldaten tauschten wir Zigaretten. Ihre Papyrossi hauten den stärksten Raucher um. Für mich war der Polenfeldzug beendet.

*Wilhelm Simonsohn ,
transkribiert von Richard Hensel*

Der Kriegsbeginn verändert das Leben (1939)

Zur Zeit des Kriegsbeginns war ich knapp 9 Jahre alt. An welche Ereignisse aus dieser Zeit kann ich mich noch erinnern? Sicher nicht an bestimmte Daten, sondern an solche Ereignisse, die neu und ungewöhnlich waren. Und dazu muss ich erst einmal erzählen, was denn „normal“, also alltäglich war.

Also ich bin in Leck geboren und aufgewachsen. Leck ist ein Dorf ca. 17 km südlich der dänischen Grenze. Es wurde im Jahr 1231 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Es hatte in den 30er Jahren etwa 2.000 Einwohner. Leck war ein so genannter „Marktflecken“. Das heißt, es war der Zentralort in einer ausschließlich landwirtschaftlich geprägten Gegend. Industrie gab es bei uns nicht.

Einmal in der Woche war Markttag, dann kamen Bauern aus umliegenden kleinen Dörfern nach Leck, um dort alle möglichen Geschäfte zu erledigen. In erster Linie wurde natürlich mit Vieh aller Art gehandelt. Kleinvieh wurde mit Bauernwagen transportiert, Großvieh musste selber laufen. In Leck konnte alles Mögliche erledigt werden. Dort gab es Handwerker (für Bauern besonders wichtig: die Schmiede, Hufschmiede und Stellmacher), Geschäfte aller Art, Ärzte, Apotheke, Mühlen, Rechtsanwälte, Gericht, Finanzamt, Banken usw. Und natürlich viele Gastwirtschaften, denn wenn Geschäfte gemacht worden waren, dann mussten diese auch begossen werden.

Etliche Gaststätten und Hotels hatten Durchfahrten, Höfe und Ställe. Eine Durchfahrt ist eine Passage im Haus, durch die ein Gespann durchs Haus hindurchfahren kann. Auf der Hofseite wurden dann die Wagen abgestellt, die Pferde ausgespannt und in den Stall gebracht. Dafür gab es jeweils einen Stallknecht, der beim abspannen oder einspannen half und die Tiere versorgte. Bauern, die nichts Großes transportieren wollten, kamen vielfach mit ihren Gigs. Ein Gig ist ein einachsiger Wagen (Einspanner) für den Personentransport. Bei schlechtem Wetter wurden die Gigs in der Durchfahrt abgestellt. So waren die Markttag die wichtigsten Ereignisse im Ort, für uns Kinder immer interessant.

Wir wohnten in einem Haus im ersten Stock. Im Erdgeschoss waren eine Anwaltskanzlei und ein Frisörsalon mit Geschäft (Kosmetika, Tabakwaren, Kondome etc.). Der Frisör, Herr Kolz, wohnte im zweiten Stock. Mein Vater war Bürovorsteher beim Rechtsanwalt. Der älteste Sohn der Familie Kolz, der Werner, war drei Monate älter als ich. Wir gingen also auch zusammen in die Schule.

An den 1. September 1939 erinnere ich mich natürlich nicht mehr. Was immer in der Welt geschah war ja auch weit weg. Wir lebten sozusagen am „Arsch der Welt“. Aber irgendwann im September wurde Herr Kolz eingezogen. Er musste sich stellen in Bredstedt. Zum Abschied hat seine

Frau ihn dort nochmals besucht.

Herr Kolz war einer der wenigen Besitzer eines privaten PkW, und deshalb konnte Frau Kolz den Werner mitnehmen und auch mich. Es war wohl meine erste Autofahrt. Aber auf der Rückfahrt wurde mir so schlecht, dass ich mich aus dem geöffneten Autofenster übergeben musste. Das hinterließ natürlich Spuren am Auto.

Mein Vater wurde nicht eingezogen, weil er wegen einer schweren Verwundung aus dem ersten Weltkrieg nicht kv (= kriegsverwendungsfähig) war. Dafür wurde er dienstverpflichtet zur Arbeit im Finanzamt.

Irgendwann gab es auch die ersten Lebensmittelkarten.

Und wir mussten verdunkeln. Das heißt, es durfte kein Licht mehr aus den Häusern nach draußen dringen. Wir haben dazu Decken vor die Fenster gehängt und von außen kontrolliert, ob auch kein Licht mehr zu sehen war. Es war zu Anfang recht mühsam, alles wirklich lichtdicht zu kriegen. Später gab es dann spezielle Verdunklungsrollen aus schwarzem Papier.

In einer Ecke des Viehmarktes wurden ein paar Holzbaracken aufgebaut mit einem Zaun herum für polnische Kriegsgefangene.

Und dann geschah etwas sehr Wichtiges: Am Ortsrand von Leck wurde ein Flugplatz für die deutsche Luftwaffe gebaut. Dazu kamen zuerst einmal eine Menge Arbeiter. Die wurden zunächst untergebracht in einem Saal eines Hotels, in dem sonst kulturelle Veranstaltungen stattfanden.

Als Erstes mussten sie ein Barackenlager für sich aufbauen. Dafür hatte man ein sumpfiges Gelände ausgesucht. Um dort Baracken aufstellen zu können, wurde der Sumpf gesprengt. Na, das war ja etwas, was wohl keiner je erlebt hatte. Zum Zeitpunkt der Sprengung hatten sich viele Leute in angemessenem Abstand auf dem Galberg versammelt. (Der Galberg ist ca. 2-3 m hoch) Und dann ein Knall, und eine schwarze Wand von Dreck stieg in die Luft. Also das war ja ein tolles Erlebnis.

Später kamen dann immer mehr Arbeiter, und immer mehr Barackenlager wurden an allen Ecken des Ortes gebaut (auch für den Reichsarbeitsdienst).

Und es kamen Baumaschinen, z. B. Bagger mit Raupenfahrwerk. Ich hatte ja noch nie einen Bagger gesehen. Die Dinger kamen mit der Bahn, wurden am Bahnhof entladen und mussten dann den Ort zur Baustelle durchfahren.

Aber sie hatten keine Lenkung. Das heißt, sie konnten wohl vorwärts und rückwärts fahren, aber nicht um Kurven. Bei der Fahrt durch den Ort mussten aber auch Kurven gefahren werden. Man hat dazu vor die kurveninnere Raupe Holzbalken gelegt, auf denen die Raupe dann so lange rutschte, bis die Kurve geschafft war. Hinter der Raupe kamen die Balken dann ziemlich ramponiert wieder heraus. Das waren für mich ganz spannende Ereignisse.

Natürlich hatte der Flugplatz wirtschaftlich eine große Bedeutung für

Leck. Er hat das Leben im Ort total bestimmt. Vor allem aber hat er aus dem friedlichen Leck ein militärisches Angriffsziel gemacht. Deshalb mussten wir fortan mit der Angst vor Luftangriffen leben. Zum Glück wur-

de der Flugplatz nur einmal von amerikanischen Jägern mit Bordwaffen angegriffen. Aber das war viel später – nicht zu Kriegsbeginn.

Walter Schmidt

„Das ist ja interessant!“ – *Kriegsanfang* (1939)

Die Politik und Propaganda der Nationalsozialisten hatte sich von Anfang an eindeutig gegen die Kommunisten und gegen die Sowjetunion gewandt. – Ja, es gab in den Jahren vor 1933 geradezu bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen zwischen Nazis und Kommunisten. Es wurde scharf geschossen, es gab sogar Tote.

So war es für mich als 16-jährige mit wenig Politikverständnis sehr verwunderlich, dass Hitler und Stalin am 23. August 1939 einen gegenseitigen Nichtangriffspakt schlossen. Die Russen waren bis dahin doch immer Staatsfeind Nr. 1 gewesen. Stalin der große Bösewicht! Was ja auch nicht bestritten werden konnte. – Aber Hitler wollte doch keinen Krieg – wie er immer wieder glaubhaft zu machen versuchte. Dieser Pakt sollte es wohl beweisen. – Welcher einfache Bürger konnte schon die wahren Absichten dahinter erkennen, nämlich die Aufteilung Polens und anderer Gebiete zwischen zwei Tyrannen.

Meine Mutter, meine ganze Familie war jedoch immer gut informiert. Onkel Edmund hörte BBC – Londoner Rundfunk, bam – bam – bam – bam! Schon vor Jahren hatte er gesagt: „Der

Mann will Krieg.“ – „Dass du bloß keinem davon erzählst,“ ermahnte mich meine Mutter, und ich hatte ein ungutes Gefühl dabei. In unserem einzigen, zensierten deutschen Rundfunksender wurden wir doch als die friedliebende Nation hingestellt.

Deshalb war ich ganz verwundert, als meine Mutter Ende August 1939 ganz besorgt zu mir sagte: „Ich glaube, es gibt Krieg.“

„Das ist ja interessant!“, entfuhr es mir, und meine Mutter stand da wie vom Blitz getroffen. „Du weißt ja nicht, was das bedeutet“, sagte sie empört, „wir werden hungern und frieren, es wird viele Tote geben, es wird schrecklicher als 1914/18, wir müssen mit Luftangriffen rechnen, schon seit Jahren üben „die“ Verdunkelung der Gebäude.“ Mit „die“ meinte sie die Nazis.

Damals – wenige Tage vor Kriegsbeginn – konnte ich es einfach nicht glauben, dass uns so viele Schrecken bevorstehen würden. Waren wir doch überall „friedlich“ einmarschiert: Im Saarland, in Österreich, Sudetenland, Tschechei und Memelland. Es fehlten doch nur noch Danzig und der polnische Korridor!

Am 1. September 1939 klingelte mein Onkel Edmund an unserer Haustür. Er sah meine Mutter, seine Schwester, ernst an und sagte: „Der Kerl hat es geschafft, wir haben

Krieg!“ Der Feldzug voller Blut und Tränen begann, er dauerte 5 Jahre und 8 Monate.

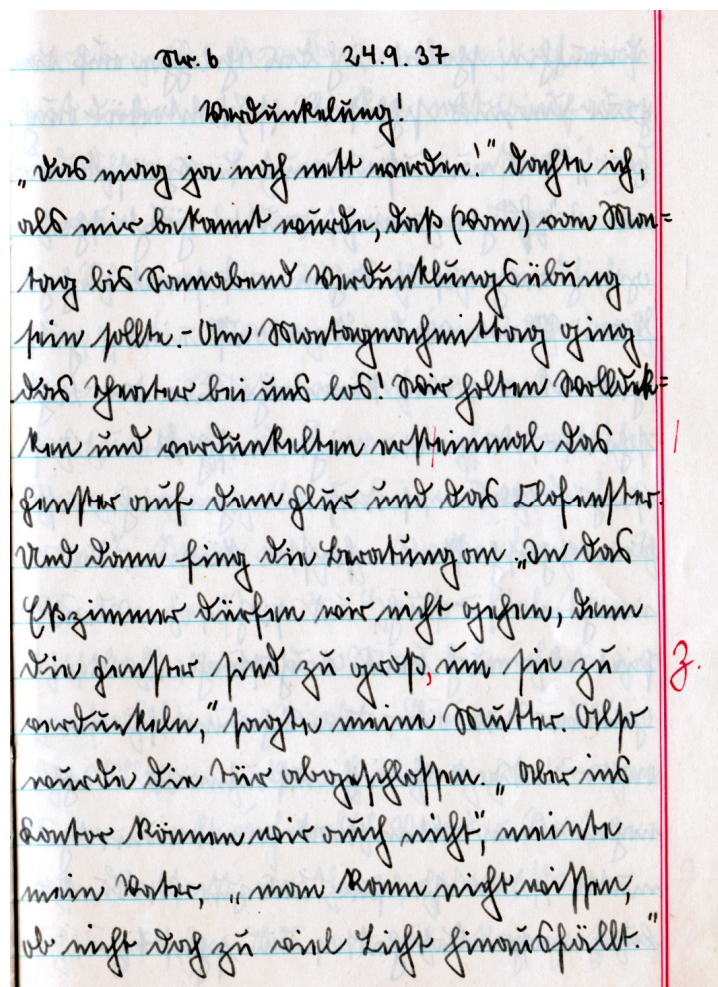
Lore Bünger

Ausschnitt aus dem Diktat- heft von Lore Bünger vom 24. 9. 1937: Hier wird der Krieg schon in die Herzen der Kinder gesät:

Verdunkelung!

„Das mag ja nett werden!“, dachte ich, als mir bekannt wurde, dass von Montag bis Sonnabend Verdunkelungs- übung sein sollte. – Am Montagnachmittag ging das Theater bei uns los. Wir holten Wolldecken und verdunkelten ersteinmal das Fenster auf dem Flur und das Clofenster.

Und dann fing die Beratung an: „In das Esszimmer dürfen wir nicht gehen, denn die Fenster sind zu groß, um sie zu verdunkeln,“ sagte meine Mutter. Also wurde die Tür abgeschlossen, „Aber ins Kontor können wir auch nicht“, meinte mein Vater, „man kann nicht wissen, ob nicht doch zu viel Licht hinausfällt.“



Utgrenzt

(1939)

Wodennig de Emil trietst worrn is, dat warr'k mien Leevdaag nich los...

Passeert is dat övern Dumen vör söventig Johr, in de tweete Klass vun de Volksschool. Emil weer de Gröttste vun uns Jungs, sachtens ok de öllste. Man he hett jümmers dorseten as en Swiegstill. Woll is he opsprungen, wenn Herr Eckert em opropen dee, aver he hett nienich antert, keen Pieps hett Emil seggt. Kunn he nich? Wull he nich? Dat geev so'n Snack, dat Emil al tweemol backenbleven weer. In de tweete Klass? Dat kunn ik mi nich vörstellen.

Egenlich wüssen wi Jungs gor nix vun em; Emil hett sik jümmers afsünnert. Herr Eckert is woll ok nich klook ut em worrn un wüss nich, wat he vun em hollen schull. Hett he mol mit siene Öllern snackt? Or hett Emil 'n Vörmund hatt? Nüms, dücht mi, nüms hett sik kümmert.

Denn keem en Dag, den vergeet ik mienleev nich. De Sünn schien, un wi harrn Koppreken bi Herr Eckert. Mit eens fleug de Döör op, un Herr Bock stavel rin, uns Rekter. Wat hefft wi uns verjogt! Wi kunnen gor nich gau noog opspringen, uns good moken un „Heil Hitler!“ ropen. He aver wies an, wi schüllen uns dalsetten. Denn stüer he op mi to, un ik heff dacht, nu is allens ut – he froogt mi in Koppreken! He hett mi aver blots kott ankeken un sik denn bi Emil hensett. Emil seet linkerhand vör mi, ganz alleen in de Bank för twee Jungs, un Rekter Bock sett sik direkt blangenbi op den

Disch rop. Nu kunn he Emil ut neegste Neeg ankieken, un dat dee he ok. Schietfründlich!, heff ik dacht, schietfründlich hett he keken; dat Partiafteken an't Revers vun sien Jackett blinker in de Sünn. Bock hett ganz dichte, swatte Ogenbroen hatt, över de Nees tosomenwussen, un alleen sien stäken Blick kunn di bang moken. Ehrlich, ik heff nich wusst, dat de Oos ok grienen kunn, so as nu!

„Nun, mein Junge“, see he to Emil, un ik dacht: Hett de Kried freten? „Wie geht es dir?“

„G-gut“, anter de Jung. He harr toerst opstohn wullt, man de Rekter hett em trüch op den Sitt wunken. Un dat harr ok noch 'n Tied duert, ehr dat Emil sien Stimm funnen hett.

„Das ist schön. Das freut mich“, lull de Rekter em in.

Ik heff de twee in 'n Blick hatt, man dat weer nich so, dat ik dacht heff: „Du Oos-Bock vun Rekter!“ – ganz un gor nich! Meuglich, dat so wat in mien Ünnersinn weer, aver nich in mien Kopp un ok nich in mien Hart: Dat pucker bit in 'n Hals hooch, solk Schiss heff ik hatt.

„Schau mal auf die Fensterbank. Siehst du dort den Kaktus?“ fung Bock wedder an.

„J-ja.“ „Fein, mein Junge. Dann sage mir doch mal: Welche Farbe hat der Kaktus?“

„Grün!“ Dat keem, een kunn meist seggen, as ut de Pistoole schoten. De kunn jo doch antern, de Emil! To'n eersten Mol kunn een so wat as 'n

Verlichtern marken. Dat weer jo 'n Minsch, de Rekter, vör den bruk een doch keen Bang hebben!

„Aber nein“, seutholtraspel Rekter Bock. „Was sagst du denn da? Der ist doch nicht grün! Der ist blau, der Kaktus. Also, welche Farbe hat der Kaktus? Wie? Na? Lauter, bitte!“

„G-grün.“ „Junge, mach mich nicht ärgerlich. Der Kaktus ist blau. Das sieht doch jedes Kind! Blau! Nun – welche Farbe hat der Kaktus?“

„Grün,“ see Emil, un mi dücht, sien Stimm harr an Fastigkeit tolegt. Dach he in düssen Ogenblick, dat weer en Speel, dat he winnen, ene Proov, de he bestohn kunn?

„Zum Donnerwetter! Bist du blind? Der Kaktus ist blau! Blau!! Blau!!! Also – Antwort!!“

De Bock seeg ut as 'ne Düvelsfratz, un ik heff dacht, glieks haut he to.

Aver Emil, afwesseln root un witt in 'n Gesicht, neuhm all sien Moot toohop un see noch eenmol, liesen, mit bevern Lippen: „Grün.“

Wat is dat? Wull de em, Rekter Bruno Bock, vör de heele Klass blameren, un vör Herr Eckert bovento? Wat billt düsse Tüffel sik in!? De Rekter sprung op, beug sik vör, dat he meist Oog in Oog mit

Emil stunn un schree em an, den Kopp hoochroot as 'n Füermelder:

„Verdammt noch mal!! Du wagst es, Bürschchen? Ich kann auch anders!! Blau! Blau!! Blau ist der Kaktus! Raus mit der Sprache – wie ist die Farbe?“

„Blau“, swiester Emil. Un denn hefft wi em blots noch süchten heurt, he Bever an 'n ganzen Lief un fung liesen an to wenen, de groote Jung. Wat anners as dat Wenen weer nich to heurn in uns Klass.

Bock stunn op, dreih sik üm, stüer op Herr Eckert to un see: „Na also. Sie haben es ja selbst erlebt. Ab in die Hilfsschule mit dem Bengel!“ Un denn, to uns Jungs kehrt, stramm as 'n Lantüchtenpohl: „Heil Hitler!“ – un af.

Herr Eckert aver is na Emil henkommen un hett seggt: „Dann pack man mal deine Sachen, Emil. Schaffste das alleine?“

Emil hett nickt, nix wieter. Ik heff em bewunnert. Nu müss he na de „Dummschool“, as wi de Hölpschool nennt hefft. As he ut de Döör güng, hett keeneen vun uns wat seggt. Nich mol tschüüs.

Ik heff Emil nie weddersehn.

Claus Günther

Mauerfall

(1989)

„Antrag auf Einreise in die DDR für Bürger der BRD“ – dieses holzhaltige Papier Wochen vor dem Besuch bei den DDR-Verwandten auszufüllen, war über Jahre geübte Routine.

Am 9., 10. und 11. November 1989 reiste ich zuletzt auf diese Weise in die DDR ein. Ich weiß heute gar nicht mehr genau, ob ich am Morgen des 11. November noch meinen Pass an

der Grenzübergangsstelle Dreilinden-Drewitz vorlegen musste, als ich von West-Berlin nach Potsdam mit dem Bus einreiste.

Zu viel war am Tag vorher passiert. Ich war müde, bestimmt nicht vor 5 Uhr morgens ins Bett gekommen.

Ich war an diesem Wochenende in Berlin gewesen. Das hatte sich so ergeben. Wir hatten in der Firma unsere jährliche Betriebsrätekonferenz vom 8.-10. November, diesmal in Berlin im Hotel Schweizer Hof am Zoo. Als der Arbeitsrechtler war ich immer mit dabei.

Üblicherweise gaben die Vorstände an dem Freitagvormittag ihren Rechenschaftsbericht ab, zwei Stunden lang. Nur: Diesmal war alles anders.

Immer wieder stürmten einzelne Mitarbeiter in den Vortragssaal: „Kommt mal nach draußen, da fahren Hunderte von Trabbis!“ Folge: der Saal wurde halbleer. Wir mussten ja alle raus, um das Unfassbare auch wirklich zu sehen. Jetzt. Sofort. Nicht 10 Minuten später. Aus dem Straßentunnel kurz vor dem Hotel rollte Trabbi auf Trabbi, laut trötend, die Menge West-Berliner laut johlend. Viele weinten. Unfassbar. Wahnsinn. Die Mauer war wirklich offen. Was einige von uns schon oder noch in der Nacht selbst miterlebt hatten, war nun in Massen zu sehen: Die DDR-Bürger, die Ost-Berliner strömten nach West-Berlin.

Wir konnten unsere Vorstände ja nun nicht vor leeren Stühlen reden lassen. Also wieder ins Hotel, den

Sitznachbarn erzählt, was draußen los war, darauf standen die auf und verschwanden, die Vorstände redeten unsicher werdend und mit nachlassender Begeisterung weiter.

Diese Veranstaltung war endlich zu Ende. Alle mussten wir raus. Es stank nach Trabbi-Benzin, der typische DDR-Zweitaktergeruch hing nun vor der Gedächtniskirche. Trabbis über Trabbis. Schlangen von Ost-Berlinern sehe ich vor den Wechselstuben an der Ecke Kantstraße, bestimmt um die 100 Menschen.

Es war Wahn-Sinn. Da war halb Ost-Berlin auf den Beinen in West-Berlin!

Mit meinen Kollegen entschieden wir ganz schnell. Der Nachmittag war eigentlich Besichtigungsprogramm in Kultur. Gebucht war eine Fahrt nach Sanssouci. Wir entschieden kurz ganz anders: Bus mieten, nach Ost-Berlin fahren, sehen, was da im Osten los ist. Wer wollte mit? 50 Leute von uns – kein Problem. Um zwei fuhren wir los, bis zur Grenzübergangsstelle Invalidenstraße. Dann mussten wir zu Fuß durch die Schleusen der Kontrollstellen, um auf der östlichen Seite in den Bus mit Stadtführerin einzusteigen, der vom Osten bereitgestellt war.

Was war das für ein Auflauf an der Grenze! Von der Westseite schon sah man die unübersehbare Menge Ost-Berliner, die in den Westen wollten. An der schmalen Gitterschleuse, durch die die DDR-Bürger kamen, standen Dutzende von West-Berlinern

und klatschten und johlten und weinten begeistert jedem Ost-Berliner zu.

Ganz nebenbei: Durch diese Schleuse mussten auch wir Westdeutschen nach drei Stunden wieder zurück in den Westen. Die vielen, vielen West-Berliner kuckten gar nicht, dass wir Westdeutsche waren. Heute wurde jeder bejubelt, der hier durchkam. So fühlte ich mich für Sekunden wie ein Ost-Berliner, und ich fühlte mich einerseits belustigt und andererseits gedemütigt. Warum? Da standen West-Berliner mit Bananen und streckten uns Bananen entgegen. Willkommensgruß des Westens für die Hungernden und Darbenden aus der Zone? Kapitalistische Errungenschaft Banane?

Egal, die Fahrt durch den Ostsektor mit einer pausenlos redenden Ost-Berliner Führerin war ein Erlebnis der besonderen Art. Ihr lief der Mund über und die Erregung auch. Was jetzt alles passieren konnte. Die Mauer war offen. Freiheit. Der Krenz macht das ganz anders. Honecker ist endgültig weg. Jetzt sind wir frei. Jetzt bauen wir alles neu auf. Jetzt können wir endlich unsere Meinung sagen. Der Honecker hat doch gar nicht gewusst, wie es um die DDR steht. Wir brauchen keine Angst mehr zu haben. Jetzt kann ich endlich Stadtführung machen und zeigen was ich will, ich! Einen Tag vorher wäre sie für alles das noch aus dem Bus heraus verhaftet worden. Und heute war alles anders. Es war einfach nicht zu fassen. Es war der reine Wahn-

sinn. Wir fuhren alle Grenzübergangsstellen ab, Oberbaumbrücke, Friedrichstraße, Heinrich-Heine-Straße, Checkpoint Charlie. Überall dasselbe. Hunderte, Tausende von Menschen vor den Grenzstellen, zu Fuß, mit Autos, mit Kinderwagen. Arbeitete eigentlich noch irgendwo einer in der DDR? Die waren doch alle hier und wollten rüber! Es war einfach alles nicht zu glauben. Wahnsinn.

War das alles Wirklichkeit? Von einem Tag auf den anderen? Aus dem Nichts? Konnte das wirklich sein?

Zurück im Westen. Die S-Bahn vom Lehrter Bahnhof war so etwas von voll. Gerade mal 500 Meter vom Übergang Invalidenstraße. Hier strömte alles rein, was über die Grenze kam. Die Bahn konnte gar nicht abfahren, so voll war sie. Wir standen wie die Ölsardinen. Und mussten noch enger zusammen, die Türen gingen sonst nicht zu. Wir, drei, vier fünf Westler, zwischen Hunderten von Ost-Berlinern eingepfercht. Das einzige was sich bewegte, waren die Münder. Und wie! Reden, reden, reden. Wahnsinn. Wahnsinn. Wahnsinn. So also sah die S-Bahn im Westen aus. „Das ist ja wie bei uns!“ Klar doch, S-Bahn ist Reichsbahn. Geschnatter, weinende Menschen, die Gesichter voller Tränen. „Wir sind im Westen!“ „Hoffentlich lassen die uns nachher wieder zurück.“ „Wir wollen raus.“ Das ging nicht. Der Zug hielt zwar, Bellevue. Ein- und Aussteigen? Unmöglich. Durchfahrt

bis zum Zoo. Zoo war Berlin. West-Berlin. Und nun raus. Berlin. Der neunte November, oder der zehnte.

Ich habe die Daten vor dem Schreiben nicht nachgesehen. Aber wenn ich nachdenke: Die Öffnung der Mauer muss am späten Abend des Donnerstags gewesen sein.

Ich weiß es noch: Ich kam aus Steglitz. Es war wohl um ½ 11, als ich in mein Hotelzimmer kam und den Fernseher anstellte. Dort berichteten Reporter vom Grenzübergang Bornholmer Straße. Sie warteten darauf, dass ein Ostdeutscher die Grenze überschritt. Von Schabowskis Rede wurde erzählt. Man sah die verworrene Erklärung von Schabowski. Ich hörte, dass viele Ost-Berliner sich auf den Weg zur Grenze gemacht hätten. Aber ich hörte das. Ich hörte es akustisch. Ich nahm es nicht in mich auf. Ich begriff nicht, dass gerade die Grenze geöffnet wurde. Ich begriff nicht, dass gerade die Mauer fiel. So ging ich ins Bett, dachte, dass die DDR-Leute jetzt vielleicht sogar Tagesvisen bekommen, auf Antrag, und schlief ein.

Am nächsten Morgen. Sonderblät-

ter im Hotel. Und einer unserer Betriebsräte hatte auf der Mauer gestanden. Am Brandenburger Tor. Nach Mitternacht! Er war nur noch zum Duschen ins Hotel gekommen. Da dämmerte es: es war wohl ein historischer Tag. Wir wurden zittrig und nervös. Wir mussten raus. Aber wir mussten unsere Vorstände anhören. Dienstliche Pflicht. Aber wir mussten doch sehen, was draußen los war, an die Grenze, selber kucken... na, so lief es dann am Morgen ab.

Und am Tag vor dem Mauerfall war ich noch in Ost-Berlin gewesen. Das letzte Mal Zwangsumtausch. Das Geld habe ich noch. Ein Andenken an den letzten DDR-Besuch, die alte DDR. Und in meinen Pass von damals habe ich noch gesehen. Stempel: *Drewitz 12.11.9*. Auch die Ausreiseerlaubnis hatte ich geholt. Holen müssen. Wie immer. Die Sensation war ja noch nicht so klar und deutlich. Die Bürokratie lief noch ohne die Sensation. Oder, anders gesagt, die Revolution frisst ihre Bürokraten – aber nur langsam.

Carsten Stern

Zeitzeugen im Dialog

„NDR-DAS“: Beitrag zum „Radio“

Nach Anfrage beim Seniorenbüro Hamburg rief mich Sven Trösch vom NDR Hamburg an, der an einer Zusammenstellung für die Sendung DAS im NDR arbeitete, u.a. zu dem Thema „Radio – Gründung der NO-

RAG vor 85 Jahren“. Er suchte Zeitzeugen, die sich an die Anfänge der NORAG in Hamburg erinnerten.

Da ich schon als 4-jährige die großen Kopfhörer an den Ohren hatte, konnte ich einiges aus den zwanziger und dreißiger Jahren berichten. Also

trafen wir uns im Postmuseum, am Stephansplatz, am 2. April 2009. In seiner Begleitung hatte Trösch einen Kameramann, Bernd Hoffmann, und dessen Assistenten, Mathias Monien, die im Museum bereits Stellung bezogen hatten.

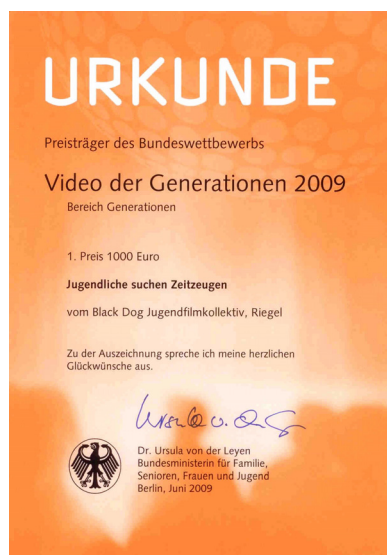
Frau Schneider, die Leiterin des Museums, stellte einige Exponate – Detektoren aus den zwanziger Jahren und einen Volksempfänger aus den Dreißigern – zur Verfügung. Die Aufnahmen starteten, und ich konnte an den Rädchen und Knöpfen herum-drehen, was ich als Kind nie durfte. Einfach toll!!! Nach 1 1/2 Stunden war alles im Kasten – für eine Sendezeit von ca. 4 Minuten! Am Sonnabend, dem 2. 5. 2009, wurde es in der Sendung DAS im NDR ausgestrahlt.

Lore Bünger

Auszeichnung für „Black Dog“

„Herzlichen Glückwunsch zum 1. Preis für den Film ‚Jugendliche suchen Zeitzeugen‘ im Bundeswettbewerb ‚Video der Generationen.‘ Diese Auszeichnung ist sicherlich eine gute Empfehlung bei Ihrer Suche nach Sponsoren für die geplante Videodatenbank mit authentischen Zeitzeugenberichten zu ausgewählten Themen der Zeitgeschichte. Das Interessante an diesem Projekt ist m. E. die Konzentration auf besondere historische Ereignisse und spezielle historische Rahmenbedingungen sowie die zeitliche Begrenzung auf 2- 8 Minuten pro Videofilm.

Viele Grüße, Klaus Möller, Initiative Gedenken in Harburg“



Unter diesem Titel ist ein Film (DVD) entstanden, der herausragt aus der Vielfalt von Zeitzeugen-Interviews. (Leitung: Jürgen Dettling, s. Ausg. 39)

Ein Forschungsprojekt der Universität Exeter (England)

„Bombing, States and Peoples in Western Europe 1940-1945“, so lautet der vollständige Titel eines Forschungsprojektes der Universität Exeter, in dessen Rahmen kürzlich mehrere Zeitzeugen der Gruppen City, Eppendorf und Quickborn befragt worden sind.

Der wissenschaftliche Mitarbeiter der Universität, Dr. Stephan Glienke (er führte die Interviews in Hamburg durch) und seine Kollegen vergleichen dabei die Aussagen von durch den Bombenkrieg betroffenen Deut-

schen, Engländern, Franzosen und Italienern.

Darüber hinaus galt Glienkes Interesse den Erlebnissen während der Kinder-Landverschickung. Mit seiner Anfrage hatte er sich ursprünglich an die Forschungsstelle für Zeitgeschichte gewandt. Dort nannte man ihm dann zuständigkeitshalber das Seniorenbüro.

Claus Günther

Bombing, States and Peoples in Western Europe 1940-1945

International Conference
10 – 13 September 2009
Queen's Building,
Streatam Campus,
University of Exeter

This international conference will explore the variety of political and cultural responses to bombing carried out against predominantly urban targets in Britain, France, Germany and Italy during the Second World War. The conference will be centred around discussion of the following topics:

- States, Peoples, Justice under the Bombs
- The Social Response to Bombing
- The Cultural Response to Bombing
- Friend or Foe? Perceptions of the Bombers

For further information and a booking form contact:
Professor Richard Overy,
The History Department, Amory Building,
Rennes Drive, Exeter, EX4 4RJ
r.overy@exeter.ac.uk
or
Clare Keyte, Conference Administrator,
The History Department, Amory Building,
Rennes Drive, Exeter, EX4 4RJ
c.e.keyte@exeter.ac.uk
<http://centres.exeter.ac.uk/wss/bombing/conference.htm>

UNIVERSITY OF EXETER
Sponsored by Arts & Humanities Research Council

Am 13. Juli 2009 besuchte Herr Stephan A. Glienke von der Universität Exeter mich zum Interview zu obigem Thema. Bei unserem Gespräch lag der Schwerpunkt auf den emotionalen und nervlichen Reaktionen der Menschen.

Nicht nur auf den schweren, direkten Luftangriffen, sondern auch auf

den dauernden, nächtlichen Alarmen, der zermürbenden Angst, wie z. B. „Ist Hamburg das Ziel? Oder fliegen 'sie' weiter?“ – Und wie dachten wir über die Bomberbesatzungen? Natürlich hassten wir sie – wie kann man jemanden „lieben“, der einem Bomben und Feuer auf den Kopf wirft?

Nur wer die politischen Hintergründe dieses Krieges kannte, wer über die Bombardierungen von Sheffield, Manchester u. a. informiert war, wusste, dass es eine schreckliche Vergeltung sein sollte.

Dieses Interview dauerte fast 2 Stunden, und ich hoffe, dass unser Gespräch einen kleinen Beitrag liefert zu den Forschungsprojekten der Uni Exeter. Dort findet vom 10. – 13. Sept. 09 eine internationale Konferenz statt zum Thema „Bombing, States and Peoples in Western Europe 1940 – 1945“.

Lore Bünger

Albert Schweitzer-Schule

„Sehr geehrte Damen und Herren, vor zwei Wochen besuchten Frau Füllenbach und Herr Petersen unsere Klasse 9b, um den Schülerinnen und Schülern aus ihrem Erleben heraus die Geschehnisse der NS-Zeit und des Zweiten Weltkrieges nahe zu bringen.

Wir erlebten 90 sehr eindrückliche Minuten, die uns nachhaltig in Erinnerung bleiben werden und sowohl den Schülern als auch mir ein tieferes Verständnis für diese schwierige Zeit bringen konnten

Sowohl Frau Füllenbachs Schilderung ihrer Flucht vor der russischen Armee als auch Herr Petersens viele Tricks, sich den Nazi-Fängen zu entziehen, haben wir mit großem Interesse gehört. Besonders beeindruckten Herrn Petersens persönliche Erlebnisse mit seinen jüdischen Freunden und Familienangehörigen und seine Erzählungen aus der Zeit als Soldat. Auch waren die von ihm mitgebrachten Dokumente ein hilfreiches Stück erlebter Geschichte. Die Worte, die er am Schluss an die Schülerinnen und Schüler richtete, haben sehr berührt.

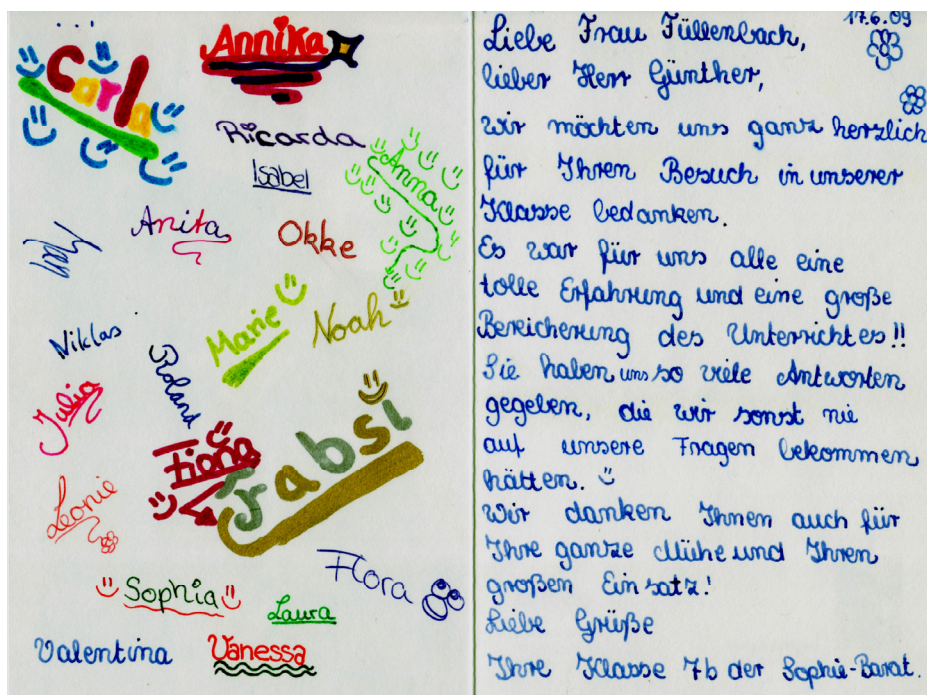
Bei den Rückmeldungen am nächsten Tag kam von den Schülern durchweg eine sehr, sehr positive Resonanz.

Wir möchten uns ganz herzlich für den Besuch von Frau Füllenbach und Herrn Petersen bedanken. Und wir hoffen, dass Sie noch viele Klassen besuchen werden, um von ihren Erfahrungen zu berichten und so dazu beizutragen, dass sich dieses Stück Geschichte niemals wiederholen wird.

Mit herzlichen Grüßen

Arne Engel

Albert-Schweitzer-Schule“



Klasse 7a der Sophie-Barat-Schule: Eine etwas andere Rückmeldung zu einem Schulbesuch von Emmi Füllenbach und Claus Günther

Einladung zur HPA – Hamburg Port Authority

Am 2. Juni 2009 besuchten fünf Zeitzeugen – Emmi Füllenbach, Lore Büniger, Claus Günther, Peter Petersen und Walter Schmidt die HPA – frühere Strom- und Hafengebäude Hamburg. Wir wurden gebeten, bei der an diesem Tag stattfindenden Mitgliederversammlung zu referieren. Unterstützt wurden wir von dem Leiter unseres Seniorenbüros, Ulrich Kluge, der über Anfang und Zweck der Zeitzeugenbörse berichtete.

Organisiert von Frau Manuela Striebe, Pressereferentin der HPA, berichteten die Herren über unsere Arbeit als Zeitzeugen in Schulen und

für Medien und über die notwendigen Vorbereitungen zu den vielen verschiedenen Themen. Emmi Füllenbach und Lore Büniger gaben ein paar Hafen- und Zollgeschichten zum Besten.

Ergänzt wurden unsere Ausführungen durch passende Video-Aufnahmen. Den ca. 80 Teilnehmer/innen haben lt. Auskunft von Manuela Striebe unsere Beiträge zum Hamburger Hafen der fünfziger Jahre gefallen. Wir hoffen, dass nicht nur die Älteren dazu angeregt worden sind, für einen späteren Rückblick und für ihre Kinder und Enkel Erlebtes aufzuschreiben.

Lore Büniger

Nachlese zur KLV

In unserer Ausgabe ZZM 40 berichteten wir über die Schülerin Jana Lind, die eine Arbeit über die Kinderlandverschickung geschrieben hat.

Lieber Herr Günther,

ich hoffe, bei Ihnen ist alles Bestens! Hier im Westen ist endlich der Frühling eingekehrt. Wie siehts bei Ihnen in Hamburg aus?

Gestern habe ich meine Facharbeit zurückbekommen: Note: sehr gut! Und noch dazu ist sie die Beste im Kurs! Ich habe mich so sehr gefreut und möchte Ihnen noch einmal für Ihre Hilfe danken. Ohne Sie wäre das Ergebnis sicher nicht so gut ausgefallen! Dies ist der Kommentar, den mein Lehrer mir unter die Arbeit geschrieben hat:

"Eine in jeder Hinsicht überzeugende Arbeit, die das gewählte Thema gründlich und aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht und sehr gute Ergebnisse vorweist.

Dabei sind nicht nur inhaltliche Merkmale, sondern auch formale Aspekte positiv hervorzuheben.

Neben einer klaren Gliederung überzeugen auch die gedanklich sehr gut strukturierte Darstellung, der sinnvolle Anhang mit dem Wortlaut der beiden Interviews und die visuelle Präsentation der Arbeit."

Ich würde mich freuen, Neues von Ihnen zu hören!

Liebe Grüße Jana

Chance vertan

„Zeitzeuge gesucht!“ Die Anfrage von einer international tätigen Gruppe für Schüler- und Jugendaustausch kam per E-Mail, für den 6. Mai in Lauenburg. Man würde mich abholen und auch zurückbringen. Ich sage zu.

„Pünktlich um 8 Uhr 20, geht das? Weil die Schüler von 9 bis 12 da sind“, sagt der junge Mann am Telefon. Na schön. Ich will noch beschreiben, wo ich wohne: „Gleich nach der Autobahnabfahrt, kurz hinter Max Bahr ...“

„Nicht nötig, danke, kein Problem.“

Um 8 Uhr 15 halte ich mich bereit. Um 8 Uhr 30 werde ich unruhig und rufe bei der mir genannten Handy-Nummer an. Das Handy ist ausgeschaltet. Um 8 Uhr 40 meldet sich der junge Mann.

„Die Kollegin, die Sie abholen soll, steht leider im Stau. Sie ist aber in 20 Minuten bei Ihnen. Spätestens!“

O.k. Es wird 9, es wird 9 Uhr 10 ... Gegen 9 Uhr 30 meldet sich die besagte Kollegin und entschuldigt sich: „Ich kann Sie nicht finden. Ich bin hier bei Nummer 54, dann kommen noch ein paar Häuser, dann kommt Wald.“

Wald? An unserer Kieler Straße? Wieso überhaupt Nummer 54???

„Ich wohne 541 d!“

„Ach so!“

Diesmal gebe ich die genaue Wegbeschreibung durch und füge hinzu,

nach etwa 10 Minuten müsse sie bei mir sein. Danach gehe ich hinunter und warte an der Haustür. Warte. Und warte.

Inzwischen hat die junge Dame nochmals in unserer Wohnung angerufen. Sie war ganz in der Nähe. Ob sie jetzt auf die Autobahn müsse?

„Um Himmels willen!“, sagte meine Frau. „Sehen Sie die Firmenwerbung von Max Bahr?“

Und sie beschrieb ihr, wo sie halten und wenden könne. Erleichterung.

Schließlich hält das Auto vor der Tür. Ich steige ein. Der Fahrerin tut alles sehr leid. Sie fragt mich, ob ich Lauenburg kenne. Oder Geesthacht. Nun, ich bin da mal gewesen, früher. Mit Bekannten.

„Aber ich bin nicht streckenkundig, falls Sie das meinen. Ich habe kein Auto.“

„Oh, dann muss ich noch mal meinen Kollegen in Lauenburg anrufen und ihn fragen.“

Sie tut es.

„Was denn, anderthalb Stunden? So lange?“, staunt sie.

Mittlerweile ist es 10 Uhr, statt 8 Uhr 20. Wir wären also, wenn alles gut geht, um 11 Uhr 30 in Lauenburg. Ich habe kein Vertrauen mehr. Und kein Verständnis. Ich gebe der jungen Frau ein paar Flyer und ein paar Zeitzeugen-Zeitungen mit und verabschiede mich.

Chance vertan. Es tut mir leid.

Claus Günther

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

Nacht der Jugend

Die 2. Nacht der Jugend findet wiederum am 9. November 2009 im Hamburger Rathaus statt. Die Zeitzeugenbörse wird zwei Foren selbst gestalten.



mitteln das Handwerkszeug für erfolgreiches Schreiben. Sie unterstützen bei der Recherche sowie der Verarbeitung von Briefen, Fotos und Dokumenten.

Das Schreibseminar umfasst 5 Doppelstunden und findet vierzehntägig, jeden ersten Montag im Monat statt. Ort, Starttermin und Kostenbeitrag werden mit Gruppenfindung vereinbart. Interessierte melden sich beim Seniorenbüro, Tel. 040-3039 9507

„Zeit-Geschichten aufschreiben“

Die „Schreibwerkstatt“ ist ein neues Angebot für Zeitzeugen, die ihre persönlichen Erlebnisse aufschreiben wollen, um sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Unsere Vergangenheit macht uns zu dem, was wir heute sind. Gleichzeitig wird mit jeder Autobiografie Zeitgeschichte greifbar. Sie erhält ein Gesicht und wird lebendig.

Die Journalistin *Christa Littmann* und die Literaturwissenschaftlerin *Helgard Grünanger* begleiten die Teilnehmer/innen von der Schreib-Idee bis zum fertigen Text und ver-

Aus dem Leben – Zeitzeugen erzählen

In der Reihe „Aus dem Leben – Zeitzeugen erzählen“ berichtet *Wilhelm Simonsohn* u. a. über seine Jugend in der NS-Zeit mit seinem jüdischen Adoptivvater, seine Erlebnisse beim Überfall auf Polen 1939 und als Luftwaffenflieger.

Di. (!), 29. Sep. 2009, 15.-18.00 Uhr, Haus d. Kirche, Max-Zelck-Str. 1

Gruppe Wedel sucht Mithilfe

Die sich gut entwickelnde Zeitzeugengruppe Wedel, Leiterin Dorothea Snurawa, sucht aktive Mithilfe.

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 42): Redaktionsschluss: 1. Dez. 2009.

Voraussichtliches Thema: Bitte in den Gruppen erfragen.

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p.A. Seniorenbüro Hamburg e.V., Steindamm 87, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
senioren1@aol.com
www.seniorenbuero-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
 Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
 von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Steindamm 87, (U1 Lohmühlenstr.).
 September: 01. + 15. Sep. 2009
 Oktober: 06. + 20. Okt. 2009
 November: 03. + 20. Nov. 2009
 Dezember: 08. + 22. Dez. 2009 f. a.

IG Schreiben und Lesen

Leitung Ingetraud Lippmann
 Jeden letzten Dienstag im Monat, von
10.00-12.00 Uhr, im Seniorenbüro, Steindamm 87 (U1 Lohmühlenstraße).
 September: 29. Sep. 2009
 Oktober: 27. Okt. 2009
 November: 24. Nov. 2009
 Dezember: 29. Dez. 2009 (fällt aus ?)

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
 Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
 Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
 September: 14. + 28. Sep. 2009
 Oktober: 12. + 26. Okt. 2009
 November: 09. + 23. Nov. 2009
 Dezember: 14. + 28. Dez. 2009 (f.a.?)

Gruppe Quickborn

Leitung: Annemarie Lemster
 Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
 Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
 September: 03. + 17. Sep. 2009
 Oktober: 01. + 15. Okt. 2009
 November: 05. + 19. Nov. 2009
 Dezember: 03. + 17. Dez. 2009

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
 2. Dienstag, 10.00 Uhr beim DRK Nor-
 derstedt, Ochsenzoller Str. 124.
 Weitere Infos: www.ewnor.de.

Vierteljahrestreffen

Di. (!), 29. Sept. 2009, 15.-18.00 Uhr,
Haus der Kirche, Max-Zelck-Str. 1
 Mit 2 Themenschwerpunkten:

- 1) In der Reihe „Aus dem Leben – Zeitzeugen erzählen“ berichtet Wilhelm Simonsohn (s. S. 19)
- 2) „Reisen einmal anders – Reisen gleich nach dem Krieg (bis ca. 1950)“ Für alle Zeitzeugen!

Gruppe Ahrensburg

Im Peter-Rantzau-Haus, Woldenhorn 3
 (Ahrensbg.). Sprecher: Horst Klingspor.
 Jeden 2. Freitag von 10.00-11.30 Uhr.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern.
 Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.